

EXPERTEN-MEINUNGEN

Wie sieht eine Exit-Strategie für Afghanistan aus?

Freitag, 4. Dezember 2009 05:54

Hans-Peter von Kirchbach, ehemaliger Generalinspekteur der Bundeswehr: "Ich habe keine genaue Exit-Strategie im Kopf, halte es aber für richtig, dass die Bundesregierung nicht sofort auf den Zug der Amerikaner aufspringt. Zunächst sollte man in der Afghanistan-Konferenz eine gemeinsame Linie aller Nato-Staaten finden, eine realistische Vorgehensweise, die sich nicht auf militärische Aspekte beschränkt. In Obamas Rede gibt es dafür einige Anhaltspunkte. Er nannte als Zielvorstellung, dass die Afghanen in der Lage sein müssten, ihre Sicherheit selbst zu organisieren. Eine vorübergehende Aufstockung der Truppen mit dem Ziel, diese später abzuziehen, halte ich für angemessen. Es wird wohl darauf hinauslaufen, dass Deutschland mehr Soldaten schicken muss, sicher auch mit zeitlicher Begrenzung. Ob allerdings diese Fixierung der USA auf anderthalb Jahre realistisch ist, da habe ich doch große Zweifel."

Brigadegeneral a. D. Helmut Harff: "Die Exit-Strategie könnte so aussehen, dass man innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre zunächst die Truppen verstärkt, um sie dann in den folgenden fünf Jahren schrittweise zu verdünnen. 2018 könnte dann bei positiver Entwicklung der Abzug erfolgen. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass sich bis dahin in Afghanistan eine starke Führung gebildet hat, die Sicherheitskräfte ordentlich ausgebildet und die Taliban erfolgreich zurückgedrängt wurden. In Anbetracht der momentanen Sicherheitslage sehe ich keine andere Möglichkeit, als kurzfristig die Truppen aufzustocken. Aus deutscher Sicht sind solche Einsätze unter einer Dauer von zehn bis 15 Jahren nicht sinnvoll. Das habe ich während meiner Dienstzeit auf dem Balkan erfahren. Die Deutschen sind jetzt sieben Jahre in Afghanistan, also wäre 2018 ein realistischer Zeitpunkt für den Rückzug."

Markus Kaim, Leiter der Forschungsgruppe Sicherheitspolitik bei der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin: "Es ist nicht sinnvoll, eine Exit-Strategie an Daten zu knüpfen. Der Zeitplan, den Obama jetzt präsentiert hat, basiert vorwiegend auf innenpolitischen Erwägungen und wird nicht der tatsächlichen Lage in Afghanistan gerecht. Wenn wir über Rückzug reden, müsste zunächst einmal sichergestellt sein, dass die Ziele der UN-Resolution 1386 erfüllt sind. Demnach muss auf dem gesamten Staatsgebiet Afghanistans die Sicherheit gewährleistet sein, sodass der Wiederaufbau uneingeschränkt möglich ist. Das beinhaltet vor allem die militärische Gewährleistung von Sicherheit. Davon bleiben wir weit entfernt. Laut Experten bedarf es 50 Soldaten pro Einwohner für solche Einsätze. Demnach müssten in Afghanistan 600 000 Soldaten stationiert werden. Tatsächlich sind es etwas über 100 000."

Conrad Schetter vom Zentrum für Entwicklungsforschung in Bonn: "Der Gedanke einer Exit-Strategie wird ja schon seit Jahren diskutiert. Dass Obama jetzt von 2011 als Rückzugstermin gesprochen hat, ist nicht anderes als das Eingeständnis, gescheitert zu sein. Der Termin ist problematisch, weil man innerhalb weniger Jahre nichts erreichen können. All das, was sich die internationale Gemeinschaft vorgenommen hat, ist gescheitert: Weder wurde der Terror effektiv bekämpft, noch die Rechte der Frauen gestärkt, noch ist die Demokratisierung oder der Aufbau der Zivilgesellschaft vorangeschritten. Im Prinzip ist es Unsinn, überhaupt von Exit-Strategie zu sprechen, denn ob die Soldaten jetzt abziehen oder in fünf Jahren, ist für die Entwicklung des Landes unerheblich. Das macht nur einen psychologischen Unterschied bei der afghanischen Bevölkerung und an der Heimatfront."

sim

WEITERE ARTIKEL AUS SEITE 3

Afghanistan-Einsatz: Kein Ende in Sicht

Afghanistan: Ausbildung der Polizisten dauert noch Jahre

Koalitionskrise in Brandenburg: Der lange Schatten der Stasi

Info: Die Abgeordneten der Linken